

während Sauter mit seiner logisch-empirischen Grundlegung der Theologie ein Anliegen katholischer Fundamentaltheologie teilt.

Auf die Darstellung der beiden Ansätze soll hier nicht näher eingegangen werden. Wichtiger sind die Anfragen und Konsequenzen, die sich im Blick auf die historisch-kritische Methode daraus ergeben, und die im abschließenden dritten Kapitel ausgeführt werden (S. 251–320). Pannenberg's Versuch, mit der Konzeption einer Universalgeschichte unter Einbeziehung von Gottes Handeln die Trennung von Profangeschichte und theologischer Geschichtsauffassung zu überwinden, wird als letztlich nicht überzeugend beurteilt. Im Blick auf die Auferstehung als historisches Geschehen wird bei Pannenberg nach Klinger die Tatsache vernachlässigt, dass die Ostertexte in der „Sprachform metaphorischer Rede“ (S. 310) ergehen. Inhalt und Form der Aussage der Auferstehung Christi (als Glaubens- und Bekenntniszeugnis) sind nicht voneinander zu trennen. Die Autorin plädiert für eine Erweiterung der historisch-kritischen Exegese um andere Perspektiven. „Der Ruf nach einer theologische, historische, linguistische und literaturwissenschaftliche Perspektiven zusammenschließenden theoretischen Rahmenkonzeption biblischer Exegese ist unüberhörbar. Die Konturen einer theologischen Hermeneutik, bei der Textualität und Kontextualität der biblischen Texte gleichermaßen gerecht wird und synchronische und diachronische Fragestellungen miteinander vermittelt, beginnen sich abzuzeichnen. Eine ausgearbeitete Methodik für diese integrative Hermeneutik steht aber noch nicht zur Verfügung.“ (S. 319) Weiter als bis zu dieser Feststellung und dem Ruf nach einer neuen theologischen Hermeneutik geht die Arbeit nicht, ein eigener Entwurf wird nicht vorgestellt. Das war aber auch nicht das Ziel dieser Abhandlung. Vielmehr ging es der Autorin darum, aufzuzeigen, dass eine Neubesinnung im Blick auf die Methodenfrage in der Theologie nötig ist, und das ist ihr m. E. auch gelungen. Die Arbeit hat gezeigt, dass die eingangs festgestellte Monopolstellung der herkömmlichen historisch-kritischen Methode an deutschen theologischen Fakultäten anachronistisch ist.

Ralph Meier

3. Ethik

Ulrich Eibach: *Gentechnik und Embryonenforschung*. Wuppertal: R. Brockhaus, 2002. Pb., 236 S., € 12,90

Im *ersten Kapitel* charakterisiert Ulrich Eibach den geistigen Hintergrund, vor dem heute Gentechnik am Menschen betrieben wird. Ansatzpunkt ist die Autonomie, die Selbstverfügung des modernen Menschen. Dazu kommt, dass mit dem wissenschaftlichen Fortschritt das Leben nach den eigenen Wünschen planbarer

wird. Damit stellt sich auch eine Fiktion von menschlicher Allmacht ein: Das Glück soll (biomedizinisch) hergestellt werden, Verzicht hingegen und Leiden oder Abhängigkeit wird verneint. Verbunden damit ist ein Verständnis von Recht, das die Planung und Durchsetzung individueller Ansprüche sichert bzw. nicht behindert.

Im *zweiten Kapitel* geht es um das Menschenbild. Im Anschluss an Kant wird Menschenwürde so verstanden, dass der Mensch nie Mittel, sondern Selbstzweck ist. Die Kernfrage, so Eibach, ist aber, ob mit der empiristischen Philosophie (John Locke u. a.) zwischen biologischem und personalem Leben unterschieden wird, wobei dann nur letzterem Menschenwürde zugestanden wird. Im Gegensatz dazu schreibt das deutsche Grundgesetz dem biologischen Leben Menschenwürde zu. (Der Schwangerschaftsabbruch wird als eine erlaubte Tötung verstanden und nicht etwa als Beendigung eines vor-personalen Entwicklungsstadiums!) Auch das biblische Menschenbild verankert das Person-Sein in der Gottebenbildlichkeit, die dem Menschen gegeben ist, an die Leiblichkeit gebunden ist, hier fragmentarisch verwirklicht und erst eschatologisch vollendet wird. Vom Person-Sein kann dann durchaus die Persönlichkeit mit empirisch feststellbaren Merkmalen (die sich durch eine Behinderung vielleicht nicht entwickeln oder durch Krankheit verlieren) unterschieden werden. Diese Person ist zur Freiheit berufen: Nicht zur autonomen Planung des eigenen Glücks, sondern zur dienenden Liebe in gegenseitiger Abhängigkeit.

Im *dritten Kapitel* wendet sich Eibach der „In-Vitro-Fertilisation“ (IVF) zu. Mit dieser neuen Technologie stellen sich auch neue ethische Fragen: Der Embryo ist plötzlich in der Hand des Menschen (und nicht mehr im Mutterleib geboren). Zunächst wird geklärt, wann das menschliche Leben beginnt (Verschmelzung der beiden Vorkerne / Entstehung eines neuen Genoms; nicht etwa Nidation oder Geburt). Dann wird die ethische Norm der Fürsorge für das menschliche Leben und das Festhalten am Tötungsverbot bekräftigt (auch für einen durch IVF erzeugten Embryo). Schließlich wird das Klonen bedacht: In jedem Fall wird dabei der Mensch (Embryo) als Mittel für einen fremden Zweck (therapeutisches und reproduktives Klonen) gebraucht, was ethisch unzulässig ist.

Im *vierten Kapitel* werden die Pränatale Diagnostik (PND), die Präimplantationsdiagnostik (PID), die Prädikative Medizin (PM) und die Gentherapie ethisch beurteilt. Bei der PND werden diagnostische Tests am Embryo im Mutterleib durchgeführt. Dabei stellt sich das Grundproblem, dass die Diagnosen in den meisten Fällen ohne Therapiemöglichkeiten bleiben, was an sich schon ethisch fragwürdig ist. Wichtig ist weiter die Unterscheidung von PND im Fall einer normalen Schwangerschaft (hier würde sie Eibach in Verbindung mit einer Beratungspflicht und nur für bewilligte Tests zulassen) und einer Risikoschwangerschaft (homogene Erbkrankheiten). Bei letzterem handelt es sich um eine „Schwangerschaft auf Probe“: Der Wunsch nach einem gesunden Kind wird mit dem bewussten In-Kauf-Nehmen der Tötung eines behinderten Kindes, festgestellt durch PND, durchgesetzt, was ethisch unzulässig ist. – Die PID untersucht

Embryonen, die durch IVF erzeugt wurden. Aus ethischer Sicht lehnt Eibach die PID grundsätzlich ab, weil dazu von vornherein mehrere Embryonen erzeugt werden (mit IVF), um die weniger guten auszuscheiden. Zudem suggeriert PID das Recht auf ein gesundes Kind und fällt ein Werturteil über behindertes Menschenleben (zwar zuerst im Embryo-Alter, aber im Prinzip auch über das erwachsene). – Die PM ermöglicht durch die Genomanalyse die Vorhersage von monogenen Krankheiten. Dabei eröffnen sich räumlich und zeitlich neue Dimensionen: Nicht nur das analysierte Individuum, sondern auch seine genetischen Verwandten sind betroffen; nicht nur gegenwärtige, sondern auch zukünftige Krankheiten sowie die Disposition dazu (!) werden diagnostiziert. Hier gilt es ethisch am Recht auf Nicht-Wissen festzuhalten. Die PM führt (wie schon die PID) zu Urteilen über den Wert menschlichen Lebens, was grundsätzlich abzulehnen ist. Insbesondere sollte die PM für Krankheiten, die erst im Erwachsenenalter auftreten, sowie für Disposition zu Krankheiten verboten werden. – Technisch gesehen ist die Gentherapie an Körper- und an Keimzellen gleich: Defekte Zellen werden „repariert“. Die Therapie an Keimzellen ist ethisch abzulehnen, weil Embryonen für die Tests verbraucht werden (man muss ja prüfen, ob die Reparatur erfolgreich war) und weil technisch keine Grenze zwischen Therapie und Züchtung gezogen werden kann. Beide Male wird die Würde des Menschen missachtet.

Im *fünften Kapitel* widerlegt Eibach, dass die Achtung der Menschenwürde im Widerspruch zu einer Ethik des Heilens stehe. Das Heilen ist der Menschenwürde eingeordnet; Gesundheit ist nicht das höchste Gut. Zur Humanität gehört auch die Leidensfähigkeit. Der biomedizinische Fortschritt schafft auch neue gesellschaftliche Herausforderungen (demografische Verschiebung zum Alter). Überhaupt stellt sich die Frage nach den Zielen der Medizin, die nicht mit einem Macht-Wahn überdeckt werden dürfen. – Das *sechste Kapitel* wirft „grundsätzliche ethische Probleme der Gentechnik in nichtmenschlichen Lebensbereichen“ auf, die ein eigenes Buch füllen würden. Das *siebte Kapitel* bietet auf 17 Seiten in Thesenform eine Zusammenfassung des gesamten Inhalts.

Würdigung: Ulrich Eibach ist nicht nur Professor für Systematische Theologie und Ethik in Bonn, sondern auch Krankenhauspfarrer. Die Erfahrungen mit medizinischem Personal und Patient(inn)en fließen ein. Die ethische Perspektive wird nicht auf naturwissenschaftliche und technische Gegebenheiten eingeeengt, sondern menschlich und gesellschaftlich ausgeweitet: Ängste, sozialer Druck, Automatismen im Forschungsbetrieb usw. kommen ebenso ins Blickfeld. Selbstverständlich findet auch die rechtliche Seite das gebührende Gewicht. Das Buch ist auch für medizinische Laien verständlich geschrieben. Die ethische Argumentation ist meist transparent. Ich würde mir aber eine kohärente und explizite Methodik der ethischen Urteilsfindung wünschen. Dies könnte auch gewisse Wiederholungen beseitigen. Fragwürdig erscheint mir der Rückgriff auf Kants Bestimmung der Menschenwürde (Selbstzweck, nicht Mittel zum Zweck), die – wie Eibach selber zeigt und auch kritisch vermerkt – mit Kants Autonomiebegriff

zusammenhängt. Eine durchgängig biblisch-theologische Begründung der Ethik wäre konsequenter und durchaus auch im Sinne Eibachs, der die Christen auffordert, ihre Überzeugungen als Grundlage der Verfassung in die öffentliche Diskussion einzubringen. Für einen ersten Überblick oder zur Repetition ist die thesenartige Zusammenfassung im siebten Kapitel sehr hilfreich.

Paul Kleiner

Friedrich Lohmann. *Zwischen Naturrecht und Partikularismus: Grundlegung christlicher Ethik mit Blick auf die Debatte um eine universale Begründbarkeit der Menschenrechte*. Theologische Bibliothek Töpelmann 116. Berlin: de Gruyter, 2002. Geb., 467 S., € 118,-

Die hier zu besprechende Arbeit wurde von der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Tübingen als Habilitationsschrift angenommen. Lohmann schreibt als evangelischer Theologe. Die christliche Ethik, von der er redet, versteht sich also als evangelische Ethik, wobei die Nähe zu Luther unverkennbar ist. Er stellt am Anfang fest, dass in der heutigen evangelischen Ethik die Grundlegungsfrage zu wenig bedacht wird. In der Grundlegungsfrage geht es um das, was dem ethischen Urteil zu Grunde liegt und es rechtfertigt. Hier herrscht keine Klarheit, was sich an der unterschiedlichen Stellung heutiger Ethiker zum universalen Naturrechtsgedanken zeigt. In Teil eins werden verschiedene Modelle theologisch-ethischer Grundlegung im Protestantismus des 20. Jahrhunderts untersucht. Teil zwei verfolgt unter dem Titel „Naturrecht und Menschenrechte“ die Entwicklung des Naturrechtsgedankens von der Antike bis ins 20. Jahrhundert. Teil drei gilt spezifisch der Frage nach der Grundlegung christlicher Ethik und sucht nach einem Standort in der heutigen Universalismusdebatte der allgemeinen Menschenrechte.

Zu Teil eins: Lohmann definiert Ethik als rationale und im engeren Sinn wissenschaftliche Reflexion auf das Moralische (S. 5). Zuerst wird *Wilhelm Herrmanns* Verständnis der Ethik untersucht. Sie erweist sich als eine zweistufige Ethik: Zu Grunde liegt das allgemeine sittliche Bewusstsein, in dem der autonome Mensch sich bereits gegen die Natur abgrenzt (S. 18ff). Die Offenbarung gibt gegenüber dieser natürlichen (wobei Natur hier als Vernunftnatur des Menschen zu verstehen ist) Grundlage keine neuen Inhalte, wohl aber Kraft, das schon Erkannte zu tun. Nach Lohmann kommen hier die spezifisch christlichen ethischen Aussagen zu kurz. Zudem habe bei Herrmann das Sittliche ein Übergewicht als Weg zu Gott (S. 162, 27). *Ernst Troeltsch* hat im Unterschied zu Herrmann das Eigenständige der christlichen Ethik betont. Für diese sind die christlichen Glaubensgedanken: Wunderkraft, Vergebung, Erlösung, Gottesgemeinschaft und die Ethik Jesu, zentral (S. 43ff). In der Religion gilt der Ewigkeitsbezug und das Jen-